

Kippelberger Erlebnisse

Es waren herrliche Jahre, – sie kommen nicht wieder

„Wie war zu Köln es doch vordem...“ So beginnt die Kölner Heinzelmännchen-Story, die ich in abgewandelter Form auf unsere persönlichen Verhältnisse anwenden möchte: „Wie ist das Leben doch so schön, wenn sich die Leute gut versteh'n.“ Gut, sogar sehr gut und ausgezeichnet verstanden haben wir uns auf unserem Kippelberg jahrzehntelang in unseren „besten“ Jahren so etwa ab 1970. Wir waren um die 10 Personen, wir waren sozusagen ein „Club“ Gleichgesinnter. Wir hielten zueinander, feierten gemeinsam und waren überall dort anzutreffen, wo bei uns im Dorf „jät los“ (etwas los) war. Und wir feierten sehr oft die unterschiedlichsten privaten Feste. Anlässe gab es immer. „Kippelberger Nächte,“ – noch heute haben sie guten Klang in den Ohren der wenigen, aus unserem „Haufen“ noch verbliebenen Senioren. Am 23. Oktober 1988 starb mein lieber Freund und Nachbar Heinrich Kläßen („Austengs Hein“), unserem „Club“ fehlten die Triebfeder und der Ruhende Pol, ab da war es vorbei mit dem „fröhlichen Kieppelberg.“

Wie alles gekommen war? Anfangs der 1970-er Jahre rissen wir den alten und schäbigen Holzschuppen ab, an der gleichen Stelle entstand in Eigenregie eine neue Konstruktion mit „Stulpschalung“ und integrierten Garagen, – allerdings verbotenerweise ohne Bauantrag und Genehmigung. Das Balkengerüst und die massive Rückwand standen bereits, als das Bauamt unseres Kreises Euskirchen meine „Baustelle“ wegen fehlender Genehmigung stilllegte. Ich erinnere mich noch genau: Ich kam von einer lokalen Berichterstattung heim und fand meine Frau Sibylle in Tränen aufgelöst: „Man hat uns angezeigt.“ Ein Herr Heinen war dagewesen, hatte den „Bauzustand“ photographisch erfasst und die Baustelle gestoppt. Abends kam er wieder, ein eigentlich sympathischer älterer Herr, und hielt mir meine „Sünde“ vor Augen.

Nun kann man über Behörden und Ämter verschiedener Meinung sein, immerhin müssen sich diese Leute an ihre Vorschriften halten. Ich bin überzeugt: Mancher „Inspekteur“ und mancher polizeiliche Ordnungshüter würden sehr viel lieber gemütlich ein Bier trinken als sich mit uneinsichtigen „Kunden“ herumärgern. Unser Herr Heinen war zweifellos einer von dieser Sorte, musste sich unterdessen an seinen Direktiven orientieren. Auf meine Frage, wer mich denn da „angeschissen“ habe, zuckt er die Schultern: „Das darf ich Ihnen nicht sagen.“ Es hatte mich also tatsächlich einer angezeigt, und zwar einer, dem meine „Sünde“ bekannt war. Solche „Eingeweihten“ gab es aber nur ganz wenige. Es musste sich also um einen besonders wohlmeinender „Freund“ handeln, der mir neben dem Ärger auch noch Schaden bereiten wollte: Die Baustelle war monatelang offenkundig, die Anzeige kam aber erst im September 1975, als der „Rohbau“ bereits stand, ich aber voraussichtlich den Winter über nicht weiterbauen durfte. Herr Heinen (den Vornamen weiß ich nicht mehr) wies mich darauf hin, dass er „den derzeitigen Bauzustand“ durch Fotos belegen könne und ich nur ja nicht „schwarz“ weiter arbeiten solle. Meine besorgte Frage war: „Darf ich auch das Dach nicht herstellen? Der Winter steht vor der Tür...“ Herr Heinen lächelte fein und meinte: „Das Dach habe ich ja nicht photographiert.“

Alles in allem: Wer immer mich da so wohlmeinend angeschissen hatte, einen echten Schaden hat er uns eigentlich nicht zufügen können. Ich hatte innerhalb einer bestimmten Frist die Baugenehmigung im Nachhinein zu beantragen, hielt diese Frist auch ein, indem ich Heinz Tobias mit der Planung beauftragte. Ich musste keinerlei Strafe zahlen, lediglich die ganz normalen Gebühren. Einziger Nachteil: Die Baugenehmigung kam im Oktober 1976, ein Jahr lang hatte unsere Baustelle „ruhen“ müssen. Rechtzeitig vor dem Winter hatte ich das Dach dicht gemacht und die offenen Wände mit Blechplatten behelfsmäßig zugemagelt.

Eine derartige „Anschissgeschichte“ forderte geradezu einen „Gedenkabend“ im halbfertigen Neubau heraus. In jüngerer Vergangenheit hatten wir bereits wiederholt mit den Freunden zu besonderer Anlässen gefeiert, was lag näher, als unsererseits jetzt auch ein Fest anzusetzen. Ein Termin wurde vereinbart, die Vorbereitungen getroffen und von „Krämesch Pitter“ die riesige schwarze „Klüttenplane“ (Brikettsabdeckung) als provisorischen Regenschutz besorgt, weil das Garagendach ja noch fehlte. Unser erstes „Garagenfest“ irgendwann im Oktober 1975 wurde zum unvergesslichen Ereignis.

Ein Episödchen von diesem Abend am Rande: Zu vorgerückter Stunde, – wir waren so richtig mitten im Feiern – verschwand unser Hein von einer Sekunde zur Nächsten mitten aus unserer Runde. Wie erwähnt, hatte ich die Wände rundum mit Blechplatten zugenagelt, die beiden Garagentore blieben unterdessen offen, und da die Oktobernacht schon empfindlich kühl war, hatten wir ein paar Decken anstelle der Tore aufgehängt. Hein lehnte sich gemütlich gegen die vermeintliche „Wand“ – und lag draußen im Hof. Weh getan hatte er sich glücklicherweise nicht und wir feierten unbeschadet weiter.

Ab da nahmen die verschiedenartigsten Feste rapide zu, wir hatten „dr Koor krijje“ wie der Eifeler sagt (wir waren auf den Geschmack gekommen). Nicht selten entstand die Idee absolut spontan und zu den unmöglichsten Zeiten. Da schlich beispielsweise samstags nachmittags angelegentlich und „zufällig“ Schmitze Walter bei Hein gegenüber durch den Hof. Walter wohnte eine Zeit lang bei Hein zur Miete. Junge Junge, da war bei uns auf dem Kippelberg etwas los! Zwei solche Asse in einem Haus, – da blieb kein Auge trocken, wir hatten jeden Tage Karneval. „Zufällig“ wie Walter selber, erschien dann auch der Nachbar im Hof: „Naa Schmitz, sieht mr dech och noch ens!“ Hein kam hinzu, man „quatschte“ und alberte herum und dann war die Frage da: „Solle mir net höck Oovend es Fäßje opmaache? Ech hätt richtich Loss.“ Ein Fässchen aufmachen, – dazu hatte jeder Lust. Die Aral-Tankstelle in Blankenheim, wo man rund um die Uhr einkaufen kann, gab es damals noch nicht und so war die Frage „Wo krejje mir äwwer jetz noch e Fäßje her“ ziemlich berechtigt, es war ja Samstagabend. Für Walter war das kein Thema: „Maach du deng Karaasch parat, für dat Fäßje sörjen ech.“ Das Fässchen war pünktlich da, die Garage provisorisch hergerichtet, die „Mannschaft“ rückte an, die Frauen hatten noch für „Verpflegung“ gesorgt, wir feierten bis in den Morgen.

Oft auch traf man sich angelegentlich im Hof, alberte wieder einmal kräftig und erinnerte sich, dass da noch irgendwo ein Kasten Bier herum stand. Die Frauen kamen hinzu, Stühle wurden herbei geschafft, keiner in der fröhlichen Runde dachte ans Schlafengehen. Die Straßenlampen waren nicht selten schon aus und wir hockten in der Finsternis, wenn Hein schließlich doch meinte: „Ech mejne, et wüer nu wohl Zitt für et Bett, – dä Schmitz hät jo och kej Bier mieh.“ Das waren herrliche Zeiten, sie sind leider vorbei und kommen nicht mehr wieder.

Wir kamen auf die verrücktesten Ideen. Da war beispielsweise eine Fußball-Weltmeisterschaft. Welche genau es war, weiß ich nicht mehr, jedenfalls waren die Fernsehgeräte zu diesem Zeitpunkt noch massiv und enorm gewichtig. Jeder von uns hatte einen solchen „Brocken“ im Wohnzimmer stehen, die Übertragung eines WM-Spiels mussten wir aber auf gemeinsamen Beschluss bei Hein im Hof sehen, bei hellem Sonnenschein, auf einen winzigen Bildschirm, Größe etwa 12 x 12 Zentimeter, aus Walters LKW. Eine Autobatterie musste her und eine ewig lange Antennenleitung. Das Gerätchen stand auf der Vorgartenmauer an der Hofeinfahrt, wir drängten uns im Halbkreis vor dem Bildschirmchen, – wer weiter als einen Meter entfernt war, der sah nichts mehr. Wann das war und wer da spielte, das weiß ich nicht mehr. Ich weiß aber noch sehr gut: Wir hatten einen Heidenspass.

An dieser Stelle kann ich jetzt, wenige Tage nach Erscheinen des Beitrags, einen hochwillkommenen Zusatz einfügen. Unser Sohn Werner war zum Zeitpunkt der Open-Air-WM-Schau bei Hein zehn Jahre alt, frischgebackener Fußball-Freund und Bayern München-Fan (ist er heute noch, in 2019) und hat meine Vergesslichkeit auf Vordermann gebracht: Es war der 18. Juni 1978, in der Fußball-WM in Argentinien spielte Deutschland gegen Holland, Anpfiff war nach unserer Zeit um 20,45 Uhr und damit noch bei hellem Sonnenschein. Auf deutscher Seite standen unter Bundestrainer Helmut Schön Fußball-Asse wie Sepp Maier, Berti Vogts und Karl-Heinz Rummenigge. Bei den Holländern gab es bekannte Namen wie Willi und Rene van de Kerkhof oder Johnny Rep. Das Spiel endete 2:2 unentschieden, es war von besonderer Brisanz, denn bei der WM 1974 hatte Deutschland im Finale in München die Holländer mit 2:1 besiegt und wurde Weltmeister.

Einmal war in Blankenheim Seenachtsfest. Wir hatten Romain und Luisa Bliki aus Sint Stevens-Woluwe zu Besuch und fuhren mit unseren Gästen zum Fest. Am selben Abend wurde gegenüber bei Hein irgendein Ereignis gefeiert. Kaum waren wir von Blankenheim zurück, da erschien Hein und bat uns, ein Stündchen „erüwwer ze komme“ und mit zu feiern. Dass sie dabei ganz selbstverständlich mit eingeladen waren, das war für unsere belgischen Gäste irgendwie neu, darüber haben sie auch lange Zeit immer wieder gesprochen. Unvergessen bleiben von jenem Abend die Herrschaften „Sir Henry“ und „Sir Walter.“ Bei dieser Gelegenheit gab es auch bei „Else Rös“ in der „Buppersgasse“ köstliche eingelegte Heringe zu futtern.

Im Zusammenhang mit unseren Garagenfesten muss ich unbedingt auch einmal ein lobendes Wort an unsere nähere und weitere Kippelberg-Nachbarschaft richten: Wir haben so manches Mal mit unserer Feierei eure Nachtruhe gestört, ihr seid niemals ernstlich böse geworden, von Ordnungsamt oder gar Polizei ganz zu schweigen. Karl-Heinz Paffrath hat zwar schon mal angedeutet „Ich kunnt kej Ouch zoo dunn,“ doch war auch das nicht ernstlich böse gemeint. „Don Paff“ hat später sogar selber einmal ein persönliches Fest in unserer Garage gefeiert.

Das schönste und bestgelungenste Garagenfest wurde bei uns am 23. Januar 1985 gefeiert, an meinem 50. Geburtstag. Ich hatte üblicherweise ein 30-er Fässchen Kölsch organisiert, Hein aber meinte ein paar Tage vor dem Fest angelegentlich, es sei vielleicht besser, etwas mehr vorzusorgen. Ich fragte nicht lange, warum das erforderlich sei, ich tauschte bei Friesens Herbert einfach das 30-er gegen ein 50-er Fass um, und das war genau richtig. Noch heute sehe ich die „Bande“ gegen Abend im strömenden Regen auf unseren Kippelberg ziehen, ein Riesenpaket auf fahrbarem Untersatz mit sich führend, bei Musik aus dem kircheneigenen Megaphon, das Walter beim Pastor Dümmer „organisiert“ hatte.

Das wurde ein Festabend! Die lieben Kollegen, sämtlich Karnevals-Asse, hatten sich naturgemäß ein paar Auftritte einfallen lassen. Und natürlich musste ich das Riesenpaket auspacken, in dem noch zig weitere Kartons steckten. Das Geschenk schließlich: Ein Elektrotacker, den ich mir vor längerer Zeit einmal gewünscht hatte. Als wir schließlich morgens gegen fünf Uhr dem heimischen Bett zustrebten, waren die 50 Liter Bier verschwunden, dazu noch zwei Kästen Bitburger und zwei Flaschen mit Hochprozentigem, ebenso die von Sibylle angesetzten fünf Liter Bowle. Auf den diversen „Freßplatten“ war kein Krümelchen mehr und an Kartoffelsalat hätte es durchaus noch einen „Komp“ mehr sein können. Alles in allem: Wir waren ratzekahl leergesoffen und kahlgefressen, und das werteten wir als Beweis für die Zufriedenheit unserer Gäste. Es war einfach herrlich, sowas gibt es nicht nochmals (man wird ja auch nur einmal 50).

Recht vergnüglich ging es auch zu, wenn wir von irgendeiner Veranstaltung – zum Beispiel vom Kirmesball – zu später (besser früher) Stunde nach Hause kamen. Mal hier, mal dort, stand garantiert noch der eine oder andere Kasten Bier herum. Nicht selten wartete auch ein

Pott „Jrompereschloot“ (Kartoffelsalat) oder eingelegte Heringe auf den Hunger der Bande. Einmal kehrten wir zum Abschlußbier bei Hein ein und angesichts mannigfachen Appetits wurde kurzerhand beschlossen, noch einen Haufen „rüüh Jrompere“ (rohe Kartoffeln) in die Pfanne zu tun. Während die Frauen diese Aufgabe übernahmen, fabrizierte „Else Jüpp“ Spiegeleier auf dem Elektroherd. Jüpp hatte wohl die Brille verlegt, oder sah er aus anderen Gründen nicht so richtig? Jedenfalls platschten ein paar Eiinhalte vor dem Herd auf den Boden. Das war kein Problem für unseren Eierbäcker, Jüpp fischte die glitschige Substanz mit der Hand vom Küchenboden auf und tat sie in die Pfanne, kräftig mit Salz gewürzt. Selten haben uns Spiegeleier besser geschmeckt als die „Bodeneier“ von Else Jüpp.

Im Sommer 1987 war bei Klaßens Hein große Festivität angesagt: Hein feierte seinen 50. Geburtstag zusammen mit seiner Silberhochzeit und seiner 25-jährigen Betriebszugehörigkeit beim Schmidtheimer Unternehmen Theo Lenz. Das war eine Gaudi: Die gesamte Firma Lenz rückte mit allen Betriebsangehörigen und sämtlichen verfügbaren Baumaschinen und Fahrzeugen bei uns an, mit ohrenbetäubendem Hupen und Pfeifen, blockierte den halben Kippelberg, kümmerte sich absolut nicht um etwaige Proteste und feierte mit „ihrem“ Hein dessen Fest. Ein solches Ereignis vergisst man nicht, auch nicht eine kleine Randerscheinung, die außer mir niemand bemerkt hat. Anlässlich einer etwas sentimental Darbietung seiner Gäste nahm mich Hein still beiseite: „Komm Johann, drenke mir noch ejne, wä weiß, ob mir dat nächst Jahr noch hönne,“ und dabei vermochte er doch tatsächlich nicht, ein paar verstohlene Tränen zu unterdrücken. Damals ahnte zumindest ich noch nichts von seiner Krankheit, die ihn gut ein Jahr später aus unserer Mitte riss.

Hein war der Erste aus unserem Kippelberg-Klub, der uns verließ. Er starb im Oktober 1988. Zu diesem Zeitpunkt kurierte ich eine Sehnennaht aus, anlässlich meiner Gymnastikbehandlung sah ich Hein zwei Tage vor seinem Tod noch im Mechernicher Krankenhaus. Zu unserem „Verein“ gehörten auch Johann „Schäng“ Pützer und Ehefrau Gerda, beide sind nicht mehr unter uns. Josef und Rosa Friederichs („Else Jüpp und Rös“) waren ebenfalls „Mitglied“ in unserem Haufen, auch sie haben uns schon verlassen. Werner und Marianne Prasmo gehörten zu uns, Marianne ist bereits von uns gegagen. Und sogar der „unverwüstliche“ Walter Schmitz mußte uns verlassen. Es ist leider so: Die „Asse“ fehlen unserem Klub, und damit ist dessen Untergang vorprogrammiert. Seit Heins Tod wird bei uns nicht mehr gefeiert.